Noten können nicht fair sein, wenn sie Lernende vergleichen

Schüler wünschen sich gerechte Noten und meinen damit nicht selten, dass die eigenen Noten durch schlechtere Noten von Mitschülern aufgewertet würden. Auch ich hielt als noch relativ junger Schulabgänger mein eigenes Abitur dadurch für entwertet, dass auch wesentlich weniger begabte und gebildete Mitschüler nicht durchgefallen waren. Wirklich stolz war ich auf mein Biologie-Diplom auch deshalb, weil die meisten meiner Kommilitonen an diesem damals noch sehr selektiven Studium gescheitert waren und weil die Note 1 damals noch nicht üblich war. Insofern verstehe ich solche Gefühle von Schülern und verurteile sie nicht. Dennoch muss ich ihnen widersprechen. Wenn heute junge Menschen mit leichteren Formen von Trisomie 21 das Abitur bestehen, dann dürfen sie mit Recht sehr stolz auf sich sein, auch wenn ihre Leistungen mit denen hochbegabter Mitschüler nicht vergleichbar sind. Wirklich vergleichbar sind die Leistungen eines Menschen nur mit dem, was dieser Mensch früher geleistet hat. Und fair ist eine Beurteilung nur im Bezug auf das, was dieser Mensch hätte leisten können. Was hat ein Hochbegabter schon geleistet, wenn er nicht wesentlich mehr als ein fleißiger, normal begabter Mitschüler gelernt hat? Die eigene Leistung kann man nicht wirklich durch schwächere Leistungen Anderer aufwerten. Man sollte sie auch nicht durch den Vergleich mit stärkeren Leistungen Anderer abwerten. Eine gerechte Bewertung der eigenen Leistung erhält man nur, wenn man sich selbst ganz ehrlich fragt, wieviel mehr man hätte leisten können.

Auch Schulministerien verlangen gerechte Noten und meinen damit Noten, die transparent und juristisch nachvollziehbar nach vermeintlich objektiven Kriterien, für alle Schüler gleich und möglichst ohne persönliche Spielräume einzelner Lehrer zustande kommen. Schulen halten inzwischen vermeintlich pädagogische Konferenzen ab, in denen es um nichts anderes als die mathematisch exakte Festlegung ihrer selbst auf ellenlange Kriterienkataloge für die Bewertung von Klausuren, Referaten, Hausarbeiten oder die mündliche Mitarbeit geht. Intuition, Menschenkenntnis, und pädagogisches Gespür sollen dabei keine Rolle spielen, sondern vermeintlich objektive Fakten, mit denen man rechnen und die man notfalls vor Gericht beweisen kann. Als Naturwissenschaftler sind mir Objektivierungsversuche und mathematisch exakte Beschreibungen der Natur sehr vertraut, aber gerade deswegen kenne ich auch ihre Grenzen. Zu einer guten naturwissenschaftlichen Ausbildung gehört ganz wesentlich auch, dass man die jeweiligen Grenzen der Objektivierbarkeit, der Messbarkeit und der Vergleichbarkeit realistisch einzuschätzen lernt und grundsätzlich immer kritisch hinterfragt. Wer Äpfel mit Birnen vergleicht oder Eichhörnchen und Elefanten im Hinblick auf ihre Geschick beim Klettern, der kann sich mit unfairen Werturteilen sehr leicht selbst disqualifizieren. Glücklicherweise sind die Schüler einer Klasse ein wenig wie Äpfel und Birnen, Elefanten und Eichhörnchen. Vergleicht man sie, dürfte das niemals im Sinne von Werturteilen verstanden werden können. Genau diese Voraussetzung für ihre Vereinbarkeit mit den Menschenrechten ist aber bei Schulnoten nicht gegeben. Man darf man Kinder und Jugendliche nicht mit schlechten Noten dafür bestrafen, dass sie weniger begabt, durch Krankheit oder familiäre Probleme belastet oder einfach aktuell mit anderen, für sie wesentlich wichtigeren Fragen beschäftigt sind.

Es ist weder gerecht noch fair noch sinnvoll oder nützlich, alle Schüler einer Schulklasse nach exakt für alle gleichen Kriterien zu beurteilen. Leicht einsehbar ist das beim Weitsprung, wo man besonders leicht festlegen könnte, wie weit man für eine bestimmte Note springen müsste. Das Ergebnis wäre, dass relativ große, athletisch veranlagte, vom Elternhaus sportlich geförderte und momentan gesunde Schüler mit guten Noten für Eigenschaften belohnt würden, auf die sie selbst kaum einen Einfluss haben. Mit schlechten Noten würden kleine, schwache oder kranke Schüler nicht für eine schlechte Leistung bestraft, sondern dafür, was und wie sie sind. Unterschiedliche Menschen mit ganz verschiedenen Vorausetzungen nach exakt gleichen Kriterien zu bewerten, ist nicht gerecht, sondern dumm und eine Verletzung der Menschenwürde. Und das ist im Englisch- oder Biologie-Unterricht nicht anders als beim Weitsprung.

Menschen sind sehr unterschiedlich und das ist gut so. Nicht gut ist es, sie trotzdem alle gleich zu behandeln. Alles andere als sinnvoll und geradezu absurd ist daher auch der Versuch, Gerechtigkeit bei der Benotung von Schülern dadurch erreichen zu wollen, dass man immer exaktere Bewertungskriterien erarbeitet. Ganz im Gegenteil können Bewertungen nur dann gerecht, fair und nützlich sein, wenn sie an jeden einzelnen Menschen seine eigenen, ganz persönlichen Maßstäbe anlegen. Es ist zum Beispiel strukturell fremdenfeindlich, wenn bei einer Biologieklausur die Rechtschreibung von Jugendlichen aus dem deutschen Bildungsbürgertum exakt genauso bewertet werden muss wie die von Kindern, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Und es ist mit dem politischen Ziel der Inklusion völlig unvereinbar, wenn Schüler mit vergleichenden Noten für Lernbehinderungen abgestraft oder durch für Mitschüler offensichtliche Sonderregelungen stigmatisiert werden. Wenn Regierungen von Lehrern derart menschenverachtendes Handeln verlangen, dann sind Lehrer zum Widerstand moralisch verpflichtet. Regierungen sind austauschbar, aber die insbesondere durch schlechte Noten in Kindern angerichteten Verletzungen sind oft nicht mehr heilbar.

Schülerinnen und Schüler müssen von Eltern und Schulen vor vielleicht gut gemeinten Schulgesetzen und Verordnungen geschützt werden, wenn diese mit dem Grundgesetz unvereinbar sind, weil sie die Menschenwürde von Kindern und Jugendlichen durch strukturelle Gewalt verletzen. Und um nichts anderes geht es, wenn man die natürliche und familiär bedingte Unterschiedlichkeit ignoriert und ohne individuelle Berücksichtigung der Voraussetzungen einfach und primitiv die schiren Leistungen von Kindern durch Schulnoten untereinander vergleichend bewertet. Abesehen davon ist es auch pädagogisch wertlos bis kontraproduktiv, wenn man Lernende mit Noten demotiviert. Genau diese Wirkung haben aber sehr oft gute und vor allem schlechte Noten.

Wenn begabte Lernende aufgrund der vergleichenden Benotung im Klassenverband mit permanenter Belohnung durch gute Noten rechnen können, dann schadet das massiv ihrer Motivation, selbst wenn sie sich dafür anstrengen mussten. Noch fataler sind gute Noten, wenn sich hochbegabte Kinder dafür nicht einmal anstrengen müssen. Durch vergleichende Noten macht man viele Hochbegabte zu Schulversagern. Noch schlimmer ist die Wirkung schlechter Noten auf sensible Lernende, und sensibel sind die meisten Kinder und Jugendlichen.

Schlechte Noten lassen vor allem viele Mädchen glauben, sie seien zumindest für bestimmte Fächer zu dumm und weitere Anstrengungen seien sinnlos. Wissenschaftlich nachgewiesen ist auch, dass sich negative Gedanken über eigene oder geschlechtsspezifische Fähigkeiten massiv negativ auf die Fähigkeit zur Abrufung vorhandenen Wissens und Könnens auswirken. Für viele Jungen kommt es aus gutem Grund nicht in Frage, sich durch schlechte Noten zu Versagern oder Dummerchen abstempeln zu lassen. Demonstratives Desinteresse, Störung des Unterrichts oder offene Konfrontation mit Lehrern sind häufige Strategien, mit denen sie klar zu machen versuchen, dass nicht etwa Dummheit und Unfähigkeit für ihre schlechten Noten verantwortlich sind. Denn verhaltensauffällige Schüler gelten oft als cool, während dumme Jungs und Versager wenig Chancen beim anderen Geschlecht haben.

Schüler in solche Zwangslagen zu bringen, ist zumindest dumm und richtet auf jeden Fall große Schäden an. Gute Lehrer steigern Interesse und Motivation ihrer Schüler sowie deren Selbstverstrauen und bewirken nicht das Gegenteil. Aber genau das bewirkt der immer stärker um sich greifende Notenfetischismus. Immer mehr wertvolle Zeit wird an deutschen Schulen mit sinnlosen und kontraproduktiven Versuchen vergeudet, die Leistungen von Schülern möglichst objektiv und transparent, aber immer vergleichend zu bewerten. Es wäre zu wünschen, dass Lehrerinnen und Lehrer mehr Mut und Einigkeit fänden, sich gegen entsprechende Forderungen von Landesregierungen und Bildungsbürokraten zu stemmen.

Roland Heynkes, 20.12.2012